

Aus den Erinnerungen von Wassiljew Anatolij Timofeewitsch, des Zwangsarbeiters des Konzentrationslagers in Neubrandenburg (Deutschland)

«Als der Große Vaterländische Krieg begann, war ich 11 Jahre alt. In Pskow begann die Evakuierung von Betrieben und Organisationen. Am 6. Juli 1941 war ich schon mit meiner Mutter und meiner älteren Schwester in der Menschenmenge der Flüchtlinge. Die Kolonne der Menschen, die mit dem zurückgezogenen Militär gemischt waren, Herden Kühe, denen trieben die Hirten - alles bewegte sich in Richtung Dorf Toroschino. Die deutschen Soldaten holten diese Kolonne ein. Viele Menschen gerieten in Panik. Wir kehrten nach Hause zurück und dann begann das Leben in der besetzten Stadt. Ich lebte mit meiner Schwester und meiner Mutter in der Nähe vom Konzentrationslager, wo sich auch ein Lazarett befand.

Das war neben der Schule Nummer 7, und ich sah, dass dort russische Kriegsgefangene waren. Jeden Morgen trugen die Leute 10–15 Bahren mit Leichen an den Fenstern unseres Hauses vorbei, und sie luden die Leichen in eine Baugrube ab. Meine Mutter arbeitete in diesem « Lazarett» als Sanitäterin und sie weinte oft nach der Arbeit, weil sie Mitleid mit erschöpften Menschen hatte. Bald erkrankten meine Mutter und meine Schwester an Typhus, sie überstanden aber die schwere Krankheit.

1944 begannen die sowjetischen Bombenangriffe. Am 23. Februar war so eine starke Bombardierung, dass man in der Folge 16 Trichter in der Nähe von unserem Haus zählte. Ich erinnere mich an die schreckliche Angst, dass die nächste Bombe auf dich fallen kann.

Einmal veranstalteten die Deutschen eine Razzia, trieben eine große Anzahl der Bewohner in ein Konzentrationslager auf der Jubilejnaja Straße zusammen. Die Nazis zündeten die Häuser von Bürgern an, die stehend hinter dem Stacheldraht des Konzentrationslagers vor Ohnmacht und Verzweiflung weinten. Eine Woche nach der Razzia wurden wir nach Deutschland verschleppt. Ich war in einem Arbeitslager in der Umgebung von Neubrandenburg.

Das ganze Territorium des Lagers war mit dem Stacheldraht eingezäunt. Jeder Häftling erhielt bei der Aufnahme in ein KZ-Stammlager eine Registrierungsnummer (Häftlingsnummer). Mit dieser Nummer auf der Brust wurde ich für den Ausweis fotografiert. Wir wurden täglich mit einer dünnen Suppe ernährt, die aus gekochten Steckrüben und Karotten bestand. Es war sehr schwer, ständig Hunger zu haben.

Jeden Morgen wurden wir mit der Pfeife des Wächters aufgewacht. Man sollte sich schnell fertigmachen und nach draußen gehen. Nach der Aufstellung der Kolonne gingen wir zur Passierstelle und danach in die Fabrik. Dort arbeitete ich als Aufräumerin einer Werkabteilung. In der Fabrik arbeiteten auch, außer den Gefangenen unseres Lagers, die Kriegsgefangenen Franzosen aus einem anderen Lager. Mit zwei von Ihnen, Robert und Andre war ich befreundet. Die Franzosen bekamen Pakete vom Roten Kreuz, halfen mit der Nahrung, fütterten mich.

Als sie sahen, dass ich im Winter die hölzernen Schuhe trug, brachten mir diese guten Leute die Schuhe aus ihren militärischen Uniformen. Erwachsenen-Generation der Deutschen verhielt sich zu mir leidlich, aber die Jugendlichen bespuckten und beschimpften mich mit den Worten "russisches Schwein".

Am 30. April wurden wir von den russischen Truppen befreit. Es war ein wahres Glück.»